

„Ich wäre gerne mein eigener Chef“

Wiebke Heldmaier über den Start ins Berufsleben

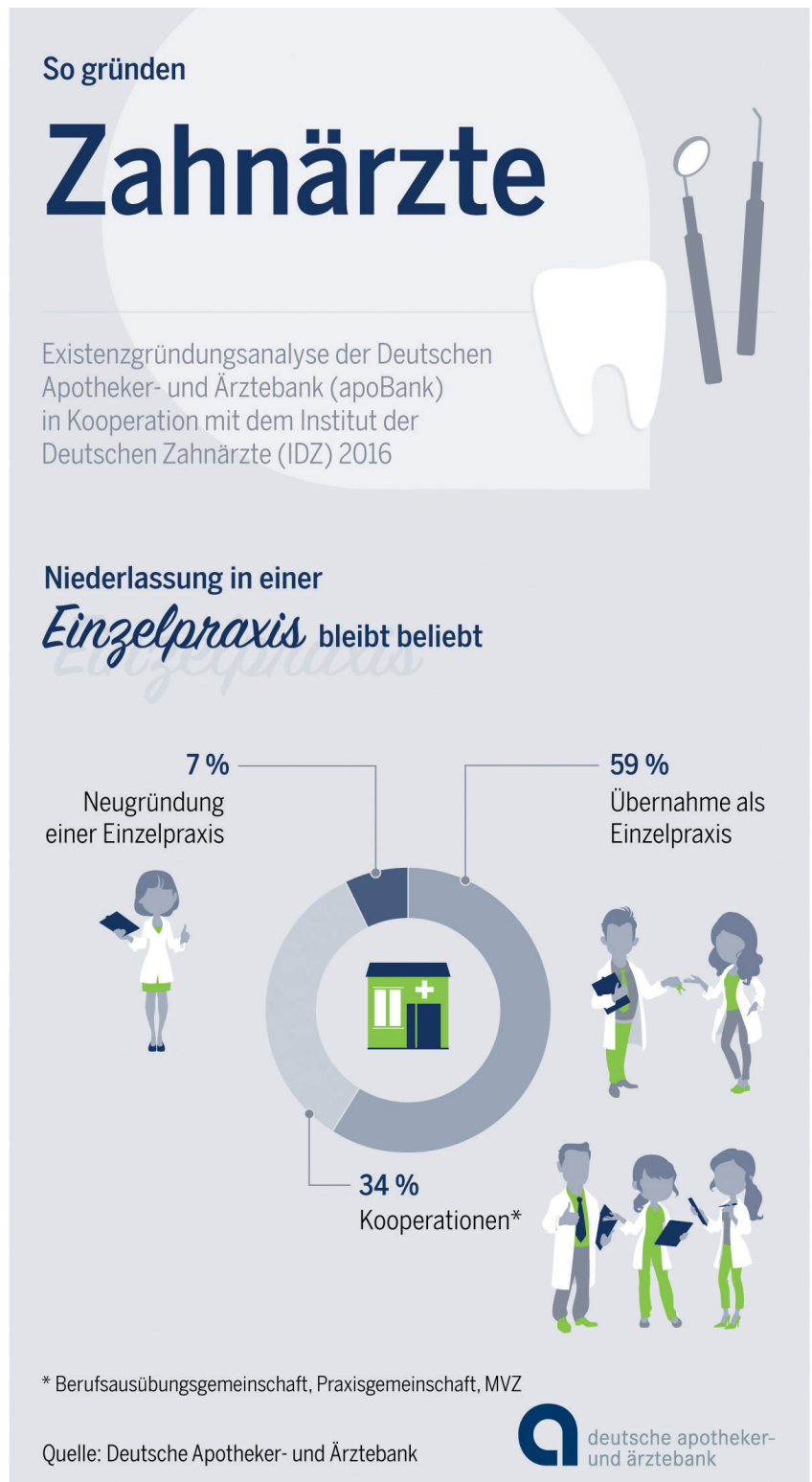
Die neue Approbationsordnung für Zahnärzte lässt aufgrund politischer Widerstände auf sich warten. Längst haben auch die Studierenden erkannt, dass das Studium sie nicht optimal auf den Beruf vorbereitet und wünschen sich Verbesserungen. Wir sprachen mit Wiebke Heldmaier, die vor Kurzem das Staatsexamen im Fach Zahnmedizin an der LMU München abgelegt hat und Sprecherin ihres Jahrgangs war.

BZB: Warum haben Sie sich für das Studium der Zahnmedizin entschieden?

Heldmaier: Der Weg ging irgendwie über die Handchirurgen, mit denen ich während meines ersten Studiums zu tun hatte. Ich war so fasziniert von dem, was sie taten, dass ich angefangen habe, mich für Medizin zu interessieren. Irgendwann bin ich dann über eine Medizindoku der BBC bei den Lippen-Kiefer-Gaumenspalten gelandet. Und dann war klar: Schluss mit Jura, entweder KFO oder MKG. Zahnmedizin ist es dann geworden, da ich mir mit 20 noch nicht vorstellen konnte, zwei Fächer zu studieren. Sieben Jahre später tue ich es jetzt doch.

BZB: Wie beurteilen Sie das Studium rückblickend?

Heldmaier: Ich bin teilweise enttäuscht. Ich denke, wenn man davor noch nie studiert hat, ist das bestimmt anders. Was mir vom Studium vor allem in Erinnerung bleibt, ist, wie viel ehrenamtliches Engagement von der Fachschaft geleistet werden muss, damit der Studentenalltag in der Zahnklinik läuft. Auch nicht so unbedingt toll fand ich den Massenbetrieb, aber Studierendenzahlen von weniger als 100 klangen damals für mich einfach nicht nach viel. Ich fand es auch sehr schade, dass man bei manchem „Lehrpersonal“ manchmal als Student das Gefühl hatte,



mit Fragen zu stören und „Lehre“ gelegentlich eher als lästiges Beiwerk empfunden wird. Besonders toll fand ich allerdings unsere Ausbildung in Endo, wo wir als Studenten bei den Verantwortlichen wirklich gemerkt haben, dass sie uns etwas beibringen wollten und Freude an ihrer Aufgabe haben.

BZB: Wie wichtig war der Austausch mit den Kommilitonen?

Heldmaier: Der Materialaustausch war essenziell (*lacht*). Besonders wichtig fand ich auch den Austausch mit den höheren Semestern, um eine andere Perspektive und die wichtigen Infos zu bekommen, und dann natürlich der Austausch mit den Kommilitonen, mit denen ich mich auch jetzt noch treffe, um auch einfach mal den Zahnklinik-Frust loszuwerden oder sich beim Klammerbiegen zu unterstützen.

BZB: Fühlen Sie sich ausreichend auf das Berufsleben vorbereitet?

Heldmaier: Nicht durch die Uni! Der Alltag der meisten Zahnärzte hat ja nicht viel mit dem zu tun, was man aus der Uni kennt und auch von den dortigen Zahnärzten sieht. Ich habe aber ab dem zweiten Semester in Praxen gearbeitet und dort einfach schon viel über QM, Hygienrichtlinien, den Umgang mit Dentaldepots et cetera lernen können. Es ist extrem wichtig, den Alltag der niedergelassenen Zahnärzte mitzuerleben.

BZB: Welche Erwartungen haben Sie an die Vorbereitungsassistenz?

Heldmaier: Die harten Fakten? Ein faires Beschäftigungsverhältnis mit einer Bezahlung, die meine Lebenshaltungskosten deckt, denn nur wenn ich mir um meine Lebenshaltung keine Sorgen machen muss, kann ich auch mit freiem Kopf an die Arbeit gehen. Durch mein Zweitstudium kann ich nicht weit aus München weg, also sollte ich möglichst ohne zusätzlichen 450-Euro-Job meine Miete bezahlen können. Dann wünsche ich mir natürlich einen Chef, der sich erinnert, wie es war, frisch aus der Uni zu kommen, und der Vorbereitungsassistenten nicht als billigen ZFA-Ersatz ansieht. Eine Chefin,

die dort Eigenverantwortlichkeit fördert, wo sie schon möglich ist, und dort unterstützt und ausbildet, wo es nötig ist. Jemand, der ehrlich und offen Probleme anspricht, aber auch lobt. Kurz gesagt: Einen Mentor, der auch möchte, dass ich nach zwei Jahren gut vorbereitet bin.

BZB: Welche Pläne haben Sie, wenn Sie mit der Assistenzzeit fertig sind?

Heldmaier: (*lacht*) Wenn alles optimal läuft, kann ich in zehn Jahren mal anfangen, darüber nachzudenken, mich niederzulassen – wer weiß, was bis dahin aus unserem Gesundheitssystem geworden ist. Aktuell weiß ich nicht einmal, ob ich dauerhaft in Deutschland oder gar Europa bleiben möchte. Müsste ich mich heute als Zahnarzt entscheiden, würde ich in jedem Fall zuerst einmal weg aus München und dann irgendwann einmal gerne mein eigener Chef sein.

BZB: Wissen Sie, was Ihre Kommilitonen vorhaben?

Heldmaier: Ganz unterschiedlich, aber der Großteil hat sich zunächst erst einmal eine Auszeit mit Urlaub oder Familienurlauben gegönnt. Dann steht bei vielen die Promotion an. Wir haben doch recht unterschiedliche soziale und private Hintergründe: Einige haben bereits Familie, bei anderen ist Nachwuchs unterwegs. Andere haben die elterliche Praxis daheim, manche sind ganz blauäugig nach dem Abitur gestartet und einige müssen einfach dringend anfangen, ihr eigenes Geld zu verdienen. Bei manchen passt da ganz gut die Anstellung, andere träumen davon, ihre eigene Praxis zu haben und haben schon jetzt ausführliche Excel-Tabellen



Foto: privat

Wiebke Heldmaier, Sprecherin ihres Examensjahrgangs an der LMU, wünscht sich mehr Praxisbezug im Studium.

für die erste Ausstattung. Bei fast 60 Kommilitonen wird es bestimmt den ein oder anderen nicht so klassischen Weg geben.

BZB: Können Sie sich vorstellen, sich standespolitisch zu engagieren?

Heldmaier: Ja. Jetzt stehen für mich aber erst einmal das zweite Physikum und der erste Job an. Wenn sich da dann einmal alles eingependelt hat, kann ich mir das definitiv vorstellen.

BZB: Welche Verbesserungsvorschläge haben Sie für das Studium der Zahnmedizin?

Heldmaier: Ich würde mir eine Integration der Praxen wünschen. Wenn man möchte, kann man das Studium schaffen, ohne jemals eine Zahnarztpraxis von innen gesehen zu haben. Pflichtpraktika in den verschiedenen Disziplinen außerhalb der Uni oder eine Art ZFA-Praktikum vergleichbar mit dem Pflegepraktikum fände ich ganz gut.

BZB: Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Leo Hofmeier.



Foto: KZVB

Heldmaier und ihre Kommilitonen wurden von der KZVB und der BLZK zu einem Gespräch ins Zahnärzthehaus eingeladen. Dort erklärten die beiden Körperschaften, worauf beim Start ins Berufsleben zu achten ist.